

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Landtag, 1. Kammer - digitalisiert**

**Baden / Ständeversammlung**

**Karlsruhe, 1819 - 1918**

4. Sitzung (21.12.1870)

**urn:nbn:de:bsz:31-28968**

## Vierte öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 21. Dezember 1870.

### Gegenwärtig:

die in der vorigen Sitzung erschienenen Mitglieder.

Von Seiten der Regierungskommission:

der Präsident des Staatsministeriums, Herr Staatsminister des Innern Dr. Jolly.

Unter dem Voritze des Präsidenten, Herrn Geheimraths Dr. von Mohl.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten verliest Staatsminister Dr. Jolly ein höchstes Rescript, womit die Vertagung der Ständeversammlung bis auf Weiteres ausgesprochen wird

Beilage Nr. 28

und knüpft daran folgende Anekdote:

Indem ich diese Vertagung hiermit ausspreche, erlaube ich mir, durchlauchtigste, hochgeehrte Herren, noch einige Worte beizufügen.

Zunächst bin ich von Seiner Königlichen Hoheit unserm gnädigsten Fürsten und Herrn beauftragt, Ihnen seinen Dank für ihre Theilnahme an dem großen Werk der politischen Einigung Deutschlands und seine aufrichtige herzliche Freude über das Gelingen desselben in dem einträchtigen Zusammenwirken aller Parteien auszusprechen.

In dem kurzen Zeitraum einer Woche haben wir uns in gemeinsamer Arbeit über Beschlüsse geeinigt, wichtiger als alles Das, was selbst die Aeltesten unter uns bisher in ihrem öffentlichen Leben gethan, woran selbst die Jüngsten unter uns in ihrem fernern Leben Theil zu nehmen hoffen können.

Die Wiedererstehung des deutschen Reiches unter einem erblichen deutschen Kaiser, der in seinen und seiner Ahnen

und seines Erben Thaten einen so vollgiltigen Rechtstitel für die höchste politische Gewalt über alle deutschen Lande mit sich bringt, wie ihn wichtiger keiner seiner Vorfahren im Reiche bejessen, ist ein Ereigniß, durch welches die Geschichte unseres Vaterlandes nach aller menschlichen Voraussicht auf Jahrhunderte hinaus bestimmt, durch welches die Verhältnisse ganz Europa's nicht minder dauernd werden beeinflusst werden.

Wir dürfen von diesem gewaltigen Ereigniß, zu welchem an unserm bescheidenen Theil mitzuwirken uns vergönnt war, für uns und die Welt gute Früchte erwarten.

Die Wiebergeburt des deutschen Reiches vollzieht sich freilich in einem furchtbaren Krieg. Gerade in diesen letzten Tagen haben wir die zermalvende Härte desselben tief-schmerzlich empfunden. Der Mann, der noch vor zwei Tagen über den einen Hauptvertrag hier Bericht erstattete, hatte schon damals, ohne es zu wissen, den einzigen Sohn auf dem Felde der Ehren verloren.

Der ritterliche Prinz, den wir seit Jahren, sei es als Präsidenten, sei es als eifriges thätiges Mitglied in dieser Versammlung verehren, und der, nur um die Waffen gegen die Feinde des Vaterlandes tragen zu können, mit seltener Selbstverläugnung ein unter seinem militärischen

Rang stehendes Commando übernommen und mit gewohnter Hingebung und Todesverachtung geführt hat, wird verwundet in der Heimath zurückerwartet. Für viele Hunderte von Familien unseres Landes werden die bevorstehenden Festtage, die nach herzlicher deutscher Sitte Tage der Freude und des Familienglücks sein sollten, statt dessen Tage tiefen Schmerzes und sorgenvollen Kummers sein.

Und so, durchlauchtigste, hochgeehrteste Herren, ist es weit und breit, bei Freund und Feind. Aber — und das ist unser Trost bei allen Schrecken dieses Krieges — nicht wir haben in frevelhaftem Uebermuth ihn heraufbeschworen, er ist uns gegen unsern Willen ungerecht und gewaltthätig aufgedrungen.

Wir haben uns in diesem Kampf bereits die freie Selbstbestimmung für die politische Constituirung unseres deutschen Vaterlandes erkämpft, wir wollen und wir werden in ihm noch das Weitere, einen dauerhaften Frieden, eine besser als die bisherige gesicherte Grenze erkämpfen.

Durchlauchtigste, hochgeehrteste Herren! Als ich vor einigen Wochen wiederholt in Betrachtung der Prachtbauten und all' der Luxuswerke vertieft war, die vor bald zwei Jahrhunderten unter Ludwig XIV. in Versailles erstanden, in einer Zeit, als unser armes Vaterland aus hundert Wunden blutete, die immer schmerzlicher und tiefer zu geben der fränkische Nachbar nicht ermüdete, da drängte sich mir oft der Gedanke auf: die Art und Weise, wie heute unser deutsches Volk sich zu einer der ersten Stellen in Europa aufzuschwingen im Begriff steht, ist eine wesentlich andere als diejenige, welche das damals in der Fülle seiner geistigen und materiellen Kräfte stehende französische Volk befolgte, sie wird, das vertraue ich fest, für uns und die Welt eine heilvollere sein.

Welcher Unterschied zwischen der berechnenden Herzlosigkeit des „brûlez le Palatinat“ und dem Wort des Königs Wilhelm: „Die Unseren haben Orleans genommen, Gottlob ohne Sturm“, also ohne neue Menschenopfer. Tausende von Müttern werden dem greisen Helden dieses Wort nie vergeffen.

Und das sprechendste Zeugniß für den Geist der Mäßigung und Gerechtigkeit, der die Führer Deutschlands in Mitte beispielloser Erfolge befehlt, sind die Verträge selbst, denen Sie Ihre Zustimmung ertheilt haben, durch welche die künftige politische Gestalt unseres Vaterlandes bestimmt

werden soll. Was ihnen auf der einen Seite an systematischer Vollkommenheit fehlt, gereicht ihnen auf der anderen Seite zum höchsten Lob.

Niemanden ist es eingefallen, die wahrhaft betäubende Macht der wunderbaren Siege zu einem ungerechten Druck gegen rechtlich gleichgestellte Bundesgenossen zu mißbrauchen. Die deutsche Reichsverfassung beruht auf freiem Vertrag, unter keinem anderen Einfluß, als dem des freudig bewegten nationalen Bewußtseins abgeschlossen.

Die strenge Achtung des Rechts, welche dem Staatsmann, dessen allzu energische Kühnheit zu anderen Zeiten wohl getadelt wurde, jetzt im Stillen von Manchem zum Vorwurf gemacht wird, diese strenge Achtung des Rechts hat unserer neuen deutschen Verfassung allerdings ein recht unsymmetrisches, ungleichartiges Ansehen aufgeprägt, sie ruht aber dafür auf dem unzerstörten, naturwüchsigem Felsen des Rechts.

Die auf ehrlicher Anerkennung des gegenseitigen Bedürfnisses beruhende, aus freiem Vertrag hervorgegangene deutsche Verfassung mag sich zunächst auf eine engere, auf eine beschränktere Einigung beziehen, als Mancher, als auch ich es gewünscht hätte, aber darum, daß dürfen wir vertrauen, ist sie nur um so fester und inniger, und der Ausdauer deutscher Arbeit wird es gelingen, das einmal in's Leben gerufene Werk zu höherer Vollkommenheit zu führen.

Wir werden an unserem Theil der Arbeit nicht erlahmen und wir rechnen, durchlauchtigste, hochgeehrteste Herren, auch für die Zukunft dabei auf Ihre fernere Unterstützung.

Wäge es — die Vorbedingung für alles Weitere — unsern tapfern Heeren bald gelingen, dem trotzigen Feind einen dauerhaften Frieden abzuwingen!

Hierauf ergreift der Präsident das Wort, wie folgt:

Durchlauchtigste, hochgeehrteste Herren!

Nur mit großer Schüchternheit ergreife ich nach der soeben von Ihnen vernommenen beredten Ansprache des Herrn Staatsministers das Wort zum Abschied.

Unsere Gesinnungen — ich spreche hier in Aller Namen, ohne die mindeste Furcht, einer abweichenden Meinung zu begegnen — unsere Gesinnungen drängen sich zusammen vor Allem in der aufrichtigsten Verehrung gegen unsern edlen Landesheerrn und sein ganzes hohes Haus;

gegen den Regenten, welcher keinen Augenblick Anstand genommen hat, selbst diejenigen Rechte aufzugeben, welche sonst den Regenten gerade als die angenehmsten, als Lieblingsbeschäftigungen gelten, der nicht bloß für sich zu allen Opfern bereitwillig ist, sondern auch seinen ganzen persönlichen Einfluß einsetzt, um Andere zu gleichen oder ähnlichen Opfern zu bewegen; gegen die hohe Familie, welche theils tapfer dem Feinde sich entgegengeworfen hat und mit ihrem Blut bezahlt, theils die Wunden des Kriegs und seine Leiden in unerschöpflicher Güte und unermüdlicher Sorge zu lindern bemüht ist. Wir sind sodann einstimmig in unsern Segenswünschen für unser Vaterland, für das engere und für das weitere, dem wir jetzt anzugehören das Glück haben werden. Das engere Vaterland ist, Dank der Tapferkeit der deutschen Armeen und ihrer glänzenden Führung, von der ihm gedrohten Verwüstung bewahrt geblieben; allein allerdings hat es große Opfer zu bringen. Hunderte, vielleicht Tausende seiner Söhne werden mit ihrem Leben, mit ihrer Gesundheit die Besiegung des Feindes bezahlen müssen. Auch materielle Lasten müssen natürlich in einem so lang fortgesetzten Krieg nur in großem Maße getragen werden. Doch dies Alles wird sich reichlich ersetzen, wenn wir die Angehörigen eines großen Deutschlands sind, eines großen Reiches, gekrönt mit der Kaiserkrone. Es wird sich ein höheres Gefühl, eine reichlichere materielle Blüthe entwickeln, welche ebenfalls unserem Lande zu Theil wird, und je günstiger es von der Natur ausgestattet ist, desto mehr wird sich der Segen zeigen. Es wird noch manche Arbeit kosten, ehe wir uns in die neuen Dinge einleben, ehe die neuen

Gesetze allgemein bekannt, bequem sind, ehe sie unserer Verhältnissen angepaßt werden, allein es sind dies doch nur vorübergehende — man kann kaum sagen — Unannehmlichkeiten, es sind nothwendig zu ertragende kleine Bemühungen. Wir sind endlich einig im Dank, in der Bewunderung unseres tapferen Heeres. Wie oben erwähnt wurde, auch in unserer eigenen Mitte sind schmerzliche Opfer in der neuesten Zeit zu beklagen und Keiner von uns weiß, ob nicht in diesem Augenblick, in welchem er daran denkt, in welchem er spricht, ein naher Auserwandler schon den Heldentod gestorben ist. Das ist nicht zu ändern, die Opfer müssen gebracht werden. Unser Dank und unsere Bewunderung steigt mit jedem Tage und zwar nicht bloß wegen der Tapferkeit gegen den Feind, sondern auch wegen der Ertragung von kaum erträglichen Beschwerden, die ein so schrecklicher Winterfeldzug mit sich bringt.

Doch lassen Sie mich zum Ende kommen. Unsere Gesinnungen sind vollkommen klar, wir sind einig, lassen Sie mich Alles zusammenfassen in dem Ausruf, in dem Wunsche:

Hoch Lebe unser gnädigster Landesherr,  
Großherzog Friedrich!

Die ganze Versammlung erhebt sich zu einem dreimaligen lebhaften Hoch, womit die Sitzung geschlossen wird.

Zur Beurkundung:

Die Sekretäre:

von Bodmann.

Walsch.



